



Klein, aber im Mittelpunkt steht der Apoll vom Belvedere, eine Bronze des Antico, 1497/98 im Renaissance-Saal des Liebieghauses.

Foto Wolfgang Eilmes

Blau, rot, grün: Das Frankfurter Liebieghaus präsentiert sich neu

Wer Liebieghaus nur mit einem „e“ schreibt und von Suppenwürfeln redet, begeht in Frankfurt einen unverzeihlichen Irrtum: Nicht Justus Liebig, sondern dem böhmischen Textilmagnaten Freiherr von Liebieg gehörte die prachtvolle späthistoristische Villa am Mainufer, in der 1909 die Stadt ein Skulpturenmuseum eröffnete. In den nun bald hundert Jahren hat sich die von der Antike bis zum Klassizismus reichende Sammlung wahrhaft glänzend entwickelt, zuletzt in der Ära von Herbert Beck, der auch die Villa um reizvolle Ausstellungsräume erweitern ließ. Jetzt stellte sein Nachfolger, Max Hol-

lein, in Personalunion Direktor des Städel-Museums und des Liebieghauses, ebendort die neue Präsentation der Skulpturensammlung vor. Nach einer Umbauphase von mehr als fünf Monaten bietet das Liebieghaus, das nach Holleins Worten „weltweit bekannt, aber ein Geheimtipp in Frankfurt“ ist, in der Tat ein ganz neues Bild: Die Räume wurden zum Teil verändert, in denen die Skulpturen nach wie vor in chronologischer, aber sparsamerer Anordnung als zuvor zu sehen sind. Das neue übergreifende Farbkonzept mit den nun warmgrauen, kräftig blauen, roten oder grünen Wänden steht allen Skulpturen gut.

Und sehr überzeugend ist das neuartige, hier zum ersten Mal zur Anwendung gelangte Lichtkonzept, bei dem die Kunstwerke durch Hunderte von neu installierten Strahlern einzeln ins Licht gerückt werden und dadurch ungemein plastisch wirken. Eine weitere schöne Neuerung ist es, dass die oberen Stockwerke der von dem renommierten Architekten Leonhard Romeis 1896 erbauten Villa, in denen bisher die Verwaltung untergebracht war, nun auch öffentlich zugänglich sind. Die prachtvollen Innenräume, die mit kunstvollen Wandvertäfelungen und Einbauten im Stil der Neoklassik und der Neorenaissance, aber auch mit

den originalen Möbeln aus der Zeit des Historismus ausgestattet sind, bieten nun als stimmungsvolle Studioli den Besuchern die Chance, sich mit den Beständen an Kleinbronzen, aber auch mit Privatsammlungen zu beschäftigen, etwa der des Archäologen Adolf Furtwängler, dem Vater des Dirigenten. Oder mit den Funden der Frankfurter Forschungsunternehmen in Ägypten. Kleinplastiken, Vasen, Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Stiche, archäologische Funde und Gipsabdrücke sind oben in der Villa zu sehen, und ganz oben im malerischen Turmzimmer kann man alles über die Geschichte des Hauses lesen. kcd.

Aus unseren Auslandsbüros

MOSKAU

Putin der Theaterkritiker

Der Held der klassischen russischen Komödie „Verstand schafft Leiden“ dürfte auf der Bühne keine Tränen vergießen, hat der scheidende Präsident Putin nach einem Besuch im Moskauer Theater Harmonie. Vandercruysse bildet auch mit dem kraftvollen Bariton Matthias Ludwig, der einen überzeugend liebesverblendeten Eginhard gibt, ein musikalisches Traumpaar. Die wohl kurioseste Figur des Abends ist die des kaiserlichen Rats, der als shakespeareische Narrengestalt Adel, Militär und selbst den Kaiser in einer Art beleidigt, die wohl nur an der bürgerlichen Gänsemarktoper in Hamburg möglich war. John Carlo Pierce verleiht mit viel sängerischem und schauspielerischem Talent der Figur eine hinreißende, teils



Das Kaiserkind (Odilia Vandercruysse), das den Geliebten (Matthias Ludwig) schleppt, gibt Telemanns Oper den Untertitel „Die lastragende Liebe“. Foto Rolf K. Wegst

jedoch Hand in Hand mit der Musik die satirischen und die tragischen Momente von „Emma und Eginhard“ liebevoll heraus. Der gefangene Sachsenprinz Heshwig, dem Henrietta Hugenholtz ein nicht immer ganz einwandfreies Mezzosopran-timbre schenkt, ist in Gießen ein Chinese, der nicht zum Christentum konvertieren will. In mehreren Duetten muss die von Alfia Kamalova mit geschmeidig beweglichem Sopran gesungene Hildegard ihn betören, bis er schließlich sein Glück mit ihr sucht. Kamalova glänzt besonders im anspruchsvollen, genau intonierten Abschiedsduett mit der jungen Odilia

weise slapstickartige Komik. Und hier zeigt sich, wie gut Regie und musikalische Leitung zusammenspielen: Das Frankfurter Barockensemble Animus – am Rand der Bühne plazierte, während die Gießener Philharmoniker im Bühnengraben musizieren – reagiert auf die Narrenfigur mit einer veränderten, humorvollen Spielweise, die weit über die reine musikalische Untermalung hinausgeht, und interagiert sogar schauspielerisch mit ihr. Mit „Emma und Eginhard“, dem „unvergleichlichen Meister-Stücke“, wie es im Libretto heißt, wurde ein wahres Kleinod geborgen. ANNIKA MÜLLER

Es geht um alles, was Europas Freiheit ist

Islamkonferenz hinter verschlossenen Türen: Worüber säkulare Muslime, der Staat und orthodoxe Funktionäre streiten, erfährt die Öffentlichkeit nur teilweise. Ein Plädoyer für eine öffentliche Debatte.

Heute tritt das Plenum der Deutschen Islamkonferenz (DIK) zum dritten Mal in Berlin zusammen. In Arbeitsgruppen wird seit anderthalb Jahren über Erklärungen verhandelt, auf die sich alle verständigen können sollen, heißt es: die orthodoxen Verbände des Scharia-Islam, die säkularen Muslime und der Staat, von dem die Mehrheit in diesem Lande erhoffen darf, dass er seine Sache gut macht. Doch worüber genau verhandelt wird, erfährt die Öffentlichkeit nicht. Über den Streit, der stattfindet, wird regelmäßig Stillschweigen vereinbart. Darum sei heute noch einmal an die etwas aufgeregten Statements erinnert, die der ersten Plenarsitzung vorangingen, Anfang Mai 2007.

Damals tauchte an den seltsamsten Stellen in den Abendnachrichten immer mal wieder die Staatsministerin Maria Böhmer auf, die uns versicherte, in der wichtigsten Arbeitsgruppe dieser vom Innenminister, nicht von ihr, der Integrationsbeauftragten, einberufenen Konferenz werde ein Wertekonsens ausgehandelt. Dass unsere Werte, die einer freien, individualistisch geprägten Welt, überhaupt der Verhandlung bedürfen, ist an sich schon beunruhigend. Frau Böhmer ließ uns immerhin glauben, dass die grundlegenden Freiheitswerte der deutschen wie der europäischen Kultur nicht zur Disposition stünden. Vielmehr ging es wohl darum, dass die Funktionäre der Islam-Verbände, darunter ein von der türkischen Regierung abhängiger und einige verlässlich antisäkulare, ihnen zustimmten.

Kein Wertekonsens

Dies haben sie aber bis zum heutigen Tag nicht getan. Ein vor kurzem verabschiedetes Papier, von dem es hieß, man habe sich darauf geeinigt, aber Stillschweigen verabredet, kursiert nun in Teilen auch in der Öffentlichkeit, jedoch in einer redigierten Fassung. So lautet einer der nun wiederholt zur Abstimmung stehenden Sätze: „Integration verlangt auch von in Deutschland lebenden Muslimen die aktive Bereitschaft zu Erwerb und Gebrauch der deutschen Sprache und darüber hinaus die vollständige Beachtung der deutschen Rechtsordnung und der Werteordnung des Grundgesetzes“ (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 9. März). Geeignet hatte man sich aber im Januar, zumindest schien das so, auf diesen Satz: „Integration verlangt *einerseits* von in Deutschland lebenden Muslimen die aktive Bereitschaft zu Erwerb und Gebrauch der deutschen Sprache *sowie* zur vollständigen Beachtung der deutschen Rechts- und Werteordnung, wie sie sich *auch* im Grundgesetz spiegelt.“

Die Streichung von „auch“ ist keine Schönheitsreparatur, sondern beschrieb zuvor einen Wertekanon, der unter anderem aus der europäischen Aufklärung entstanden ist und eben nicht vom Grundge-

setz geschaffen wurde, sondern umgekehrt das Grundgesetz hervorgebracht hat. Seine Werte sind nicht nur in der Rechtsordnung zu finden. Integration meint insofern mehr als Rechtsgehorsam – den verlangt der Staat auch Durchreisenden ab.

Es gibt noch weitere Selbstverständlichkeiten, die offenbar unselbstverständlich sind. So reagierte der „Koordinierungsrat der Muslime“ auf die Formulierung, dass vom Islamismus eine große Gefahr ausgehe, so: Das sei „nur“ das Lagebild der Sicherheitsbehörden, das man ohne Einsicht in deren Akten nicht teilen könne.

Was daraus wird, ist ungewiss. Nur eins scheint klar zu sein: Die Verbände des sogenannten „Koordinierungsrates der Muslime“, eines selbsternannten politischen Bündnisses, können sich dem Werteverständnis einer europäischen Kulturturn nicht ohne weiteres anschließen. In der Rede des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan in Köln war einiges herauszuhören, wie man Türken in Deutschland sieht – nämlich nicht zuerst als Bürger dieses Staates – und was die Türkei von ihnen erwartet: sich den Deutschen nicht anzuverwandeln. Neben der aus der Türkei gesteuerten Ditib, deren Vorsitzender Sprecher dieses Koordinierungsrates ist, sitzen zudem Dachverbände mit am Tisch der Konferenz, die integrationsfeindlich sind, vom Verfassungsschutz zum Teil als islamistisch eingestuft werden und das Gottesrecht der Scharia über die Menschenrechte stellen, die für die Mehrheit hierzulande unteilbar sind. Noch jedenfalls.

Bekennntnis zur Differenz

In dieser Zeitung hat der Islamwissenschaftler Tilman Nagel, Teilnehmer der Islamkonferenz, vor kurzem einige dieser Bruchstellen aufgezeigt und die Fragwürdigkeit des Anspruchs der von den Verbänden beanspruchten Deutungshoheit in Sachen des Glaubens, aber auch der Politik, Kultur und des alltäglichen Lebens benannt (F.A.Z. vom 5. Februar). Auch Nagel vermisst in der halböffentlichen Auseinandersetzung nicht nur eine vergleichbar genauso lautstarke Interessenvertretung Zehntausender säkularer Muslime, sondern auch eine „sachbezogene selbstkritische Reflexion“ des traditionellen Islams. Diese Reflexion ist aber die Grundlage der europäischen Kultur.

Wenn anderthalb Jahre verständnisvoller Defensive des Staates die Islamkonferenz lediglich von Konflikt zu Konflikt treiben, die Öffentlichkeit aber gar nicht oder nur sehr bruchstückhaft darüber informiert wird, muss man fragen, ob ein Konsens überhaupt das Ziel sein sollte. Es gibt mit doktrinären Funktionären aller Couleur keinen glaubwürdigen Konsens, sondern bestenfalls ein Bekenntnis zum Dissens, zur kulturellen Differenz. Sonst geben wir unsere Identität auf.

Es geht nicht um ein inter-, multi- oder transkulturelles Zusammenleben mit politischen Islamverbänden, sondern um alles, was uns wichtig ist. Und zumindest die Scharia-Verbände haben das realisiert. Das darf nicht länger hinter verschlossenen Türen verhandelt werden – wir wissen über die Arbeit der Geheimdienste mehr als über die klandestinen Ziele der Islamverbände. Wir brauchen einen breiten öffentlichen Diskurs über das Verhältnis von Staat und Religionen, von Freiheits- und Gleichheitsrechten und über unser Selbstverständnis – also über alles, was Europas Freiheit ist. REGINA MÖNCH

Frühjahrsauktionen in Berlin 29. bis 31. Mai 2008

Damien Hirst, *BIPHENYL C*, 1995, Haushaltslack auf Leinwand, 45,7 x 45,7 cm.

Einlieferungen jetzt erbeten.

Fasanenstraße 25 · D-10719 Berlin
Telefon: +49-30-885 913-0
www.villa-grisebach.de

GRISEBACH